

dafür anstatt 80 Thaler etwa 160 Thaler von den Nutzungen abziehen will, so läßt sich gegen diese Gefahr vollständige Sicherheit wohl erlangen. Was ferner die Preise der Miethen anlangt, so sind sie bis jetzt wenigstens in Leipzig fortwährend gestiegen, und wenn man meint, sie könnten fallen, so läßt sich eben so gut auch das Entgegengesetzte behaupten. Jedenfalls bin ich der Meinung, daß die Miethen, namentlich für die Gewölbe, in der vorgelegten Berechnung keineswegs zu hoch sind, daß vielmehr mit ziemlicher Bestimmtheit auf einen noch höhern Ertrag gerechnet werden kann, und daß man sich gegen das Fallen dieser Miethen dadurch auf lange hin sichern könnte, daß man diese Localien auf längere Zeit vermietete, wozu es an Gelegenheit keineswegs fehlen wird. Wenn der Abgeordnete v. Thielau weiter gesagt hat, daß die jetzt vorhandenen Colonnaden wesentlich besser verwerthet werden könnten, wenn die Unsicherheit entfernt würde, die mit dem Besitze derselben zeitlich verknüpft gewesen sei, so möchte ich das bezweifeln. Es gewähren die Colonnaden einen so niedrigen Miethertrag, weil es eben nur Buden sind, von denen kein irgend größeres Handelshaus Gebrauch machen kann, und wenn nicht größere bessere Verkauflocalien hergestellt werden, so wird ein wesentlich höherer Miethertrag daraus keinesfalls zu ziehen sein. Wenn gesagt worden ist, wenn man kein Gebäude für die Universität brauche, so möge man auch kein bauen, so ist in diesem Augenblicke allerdings ein Bedarf für die Universität nicht vorhanden; aber ich habe von Leuten, die die Verhältnisse genau kennen, gehört, daß sich der projectirte Bau wohl in der Art ausführen lasse, daß, wenn später ein Bedarf an Räumen für die Universität entsteht, dasselbe Haus mit mehr oder weniger kleinen Veränderungen dazu verwendet werden kann. Ich glaube also, meine Herren, es könnte sich die geehrte Kammer wohl für den Vorschlag der Majorität unbedenklich entscheiden. Es werden dadurch die Mittel geschafft, entweder die Staatslasten für die Universität zu erleichtern, oder die Möglichkeit gewährt, Verbesserungen bei der Universität noch eintreten zu lassen, die in der oder jener Beziehung höchst wünschenswerth und früher oder später gewiß nothwendig sind.

Stellv. Abg. Rittner: Den Gründen, welche die Minorität sowohl, als deren Anhänger gegen die Majorität aufgestellt haben, mag ich zum Theil ihre Wichtigkeit nicht ableugnen; allein ich werde dennoch für die Majorität stimmen aus folgender Ansicht: Man mag von den Schwierigkeiten des Plans der Majorität ganz durchdrungen sein, immer wird man doch der Ueberzeugung Raum geben müssen, daß die Verhältnisse gegenwärtig nicht so sind, daß man sie fortbestehen lassen kann. Unsere Minorität hat uns aber in ihrem Gutachten keineswegs einen andern Plan vorgelegt. Das, was Einzelne in dieser Beziehung gesagt haben, waren auch nur ungenügende Andeutungen, und ich muß demnach wohl glauben, daß ein besserer Plan nicht zu machen ist, und wenn ich nicht die von allen Seiten als unzureichend anerkannten Verhältnisse will fortbestehen sehen, so bleibt mir keine Wahl, als mich der Majorität anzuschließen.

Abg. Brockhaus: Nachdem schon so viel über diesen Gegenstand gesprochen worden ist, kann ich in meiner Erwiderung

sehr kurz sein. Ich will dem Abgeordneten v. Thielau in den Berechnungen, die er aufgestellt hat, nicht folgen, ich glaube aber, daß mancherlei dagegen erinnert werden könnte. Wenn er bezweifelt, daß der Vorschlag ganz richtig sei, und dagegen der Ansicht ist, daß die Erträge zu hoch angeschlagen worden, so kann man Einwendungen auch gegen seine Berechnungen machen. Was z. B. die 70,000 Thaler, die für den Platz zu erlangen sein sollen, anlangt, so ist eine solche Summe leicht ausgesprochen, aber deshalb noch nicht jemand da, der sie wirklich zahlt. Man hat das Café français erwähnt und gesagt, daß durch dasselbe der Zusammenhang der Localitäten, die der Universität gehören, ohnehin gestört sei. Nun, meine Herren, wenn man einen Fehler gemacht hat, so halte ich nicht dafür, daß man nun noch einen andern machen muß. Nach meiner Ansicht war es ein unverzeihlicher Fehler, daß die Universität nicht die Gelegenheit benutzte, die Localität, wo jetzt das Café français sich befindet, zu erwerben, und es ist in der That eine sonderbare Schlußfolge, wenn man, weil man den kleinern Fehler begangen hat, nun auch noch einen größern dazu begehen will, was jedenfalls bei einem Verkaufe dieses Platzes der Fall sein würde. Was mein Amendement betrifft, so hat es wenig Anklang in der Kammer gefunden, und es wird mich nicht wundern, wenn ich damit bei der Abstimmung in der Minorität bleibe. Ich habe es deshalb gestellt, weil ich nicht verkennen kann, daß das, was die Minorität anführt, Einiges für sich hat, und ich habe geglaubt, daß, je vorsichtiger man bei dieser Angelegenheit verführe, desto zuträglicher es sein würde. Wenn auch die Gegenwart in den ersten Jahren durch dieselben Beiträge für die Universität zu zahlen hat, so wird später die Erleichterung für die Staatscasse um so größer sein.

Präsident Braun: Der Abgeordnete Sani hat das Wort.

Abg. Sani: Ich verzichte auf das Wort.

Vizepräsident Eisenstuck: Meine Herren! Da ich für die Minorität stimmen muß, so halte ich es für meine Pflicht, Einiges zu bemerken, was mich zu dieser Abstimmung veranlaßt und zwingt. Meine Gründe sind zum Theil schon angeführt worden, zum Theil aber sind sie solche, die in diesem Saale noch nicht verlaublich sind. Ich stelle die Sache weit höher. Es ist Sache des Zufalls, daß eine Universitätsstadt zugleich Handelsstadt ist; das muß uns aber nicht verleiten, daß wir die höhern wissenschaftlichen Interessen und Tendenzen untergehen lassen in dem Materialismus der Speculation des Handelswesens. Dazu kann ich nie und nimmer mich entschließen. Wenn ich mir gedenke, daß diejenigen sollten auferstehen, die die Gebäude, welche der Universität gewidmet sind, ihr widmeten, und jetzt sehen sollten, daß man die Gebäude, welchen man die Absicht unterlegte, für academische Zwecke zu nützen, nunmehr zu Kaufmannsgewölben und Werkstätten, zu Schreibstuben u. s. w. machen will, glaube ich, würden sie sich nicht sehr erfreut fühlen. Es ist in der That etwas sehr Bedenkliches, wenn milde Stiftungen sich wollen auf Speculationen einlassen. Lasse man doch die Privaten speculiren; der Staat muß nicht speculiren, und auch öffentliche Anstalten müssen nicht speculiren. Das ist nicht wohl gethan, das hat die Erfahrung aller Zeiten gelehrt. Wollen wir von der Erfahrung